

Von Schaffhausen nach Übersee

Auswanderung im 19. Jahrhundert



**Ein Unterrichtsdossier für die Sekundarstufe I und II
mit Schwerpunkt auf der Auswanderung
von Schaffhausen nach Brasilien**

erstellt von Stefan Bischof

Inhaltsverzeichnis mit Seitenangaben

1. Einführung	1
2. Grundlagentext	
Schaffhauser Auswanderung nach Übersee im 19. Jahrhundert	2
3. Quellsammlung	
<i>Ursachen der Auswanderung: Hunger und Armut in der Mitte des 19. Jahrhunderts</i>	
Q1: Aufruf im Tage-Blatt v. 01.06.1847 (S. 512), von Professor Kirchofer.	5
Q2: Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Regierungsrats Schaffhausen 1853/54	6
Q3: Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Regierungsrats Schaffhausen 1852/53	7
<i>Auswanderung nach Übersee</i>	
Q4: Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Regierungsrats Schaffhausen 1852/53	8
Q5: Quelle 5: Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Regierungsrats Schaffhausen 1857/58	9
Q6: Auszug aus einem Mustervertrag zwischen dem "Kolonisations-Verein von 1849 in Hamburg" und den Schaffhauser Gemeinden betreffend die Auswanderung Gemeindeangehöriger	10
Q7: Anonyme Einsendung, erschienen im Tage-Blatt für den Kanton Schaffhausen v. 03.02.1853	11
Q8: Antwort auf Q7 von Alt-Präsident Ritzmann im Namen des Gemeinderates Osterfingen, erschienen im Tage-Blatt für den Kanton Schaffhausen v. 10.02.1853	12
<i>Themenkreis 3: Die Auswandererkolonie Dona Francisca in Brasilien</i>	
Q9: Auszug aus dem „Bericht der interimistischen Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg“, März 1851	13
Q10: Auszug aus dem „Bericht der Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg“, März 1851.	14
Q11: Auszug eines Schreibens des Schaffhauser Brasilienauswanderers Sebastian Weber, veröffentlicht in der Zeitschrift «Der Colonist» v. 11.07.1851.	15
Q12: Auszug aus dem "Bericht des schweiz. ausserordentlichen Gesandten in Brasilien, Herrn v. Tschudi, an den Bundesrath"	17
Q13: Schreiben v. 29.06.1868 des Schweizer Vize-Konsul Ferdinand Hackradt in Desterro, Santa Catherina, auf eine Anfrage des Schaffhauser Regierungsrats betreffend die ökonomische Lage der Herblinger Auswanderer	19
4. Lehrerkommentar zu den einzelnen Quellen	20
5. Quellenachweise und Sekundärliteratur	26

1. Einführung

Das vorliegende Unterrichtsdossier zum Thema „überseeische Auswanderung aus dem Kanton Schaffhausen in der Mitte des 19. Jahrhunderts“ soll Lehrpersonen eine vielseitige und profunde Weise Behandlung des Themas im Unterricht ermöglichen. Das Thema „Auswanderung“ bietet sich aus mehreren Gründen für eine regionale Vertiefung besonders an. Zum einen war die überseeische Auswanderung für den Kanton Schaffhausen von grosser Bedeutung, da Schaffhausen unter den Schweizer Kantonen zu den Spitzenreitern im Hinblick auf die Pro-Kopf-Auswanderung gehörte. Zum anderen steht das Phänomen exemplarisch für eine schweiz- bzw. europaweite Erscheinung, welche sowohl die alte als auch die neue Welt stark geprägt hat. Des Weiteren hängen mit der Auswanderung verschiedene zentrale Themen des 19. Jahrhunderts zusammen, wie z.B. Pauperismus, soziale Frage oder Industrialisierung. Schliesslich bietet sich das Thema „Migration“ aber gerade auch wegen seiner Aktualität und immensen Bedeutung im gegenwärtigen politischen Diskurs an. Einerseits lässt sich hiermit aufzeigen, dass die Schweiz – und insbesondere der Kanton Schaffhausen – einst selbst ein Auswanderungsgebiet war, andererseits lassen sich im Rahmen einer vertieften Auseinandersetzung allzu vorschnelle Analogien mit der heutigen Situation hinterfragen.

Das Unterrichtsdossier ist so aufgebaut, dass anhand der Quellen sowohl eine integrale als auch eine punktuelle Behandlung des Themas bzw. einzelner Aspekte möglich ist. Im zweiten Fall können mithilfe des Grundlagentextes allfällige Lücken geschlossen werden. Da sich die Quellen sowohl für eine Bearbeitung mit Klassen der Sek I als auch der Sek II eignen, wird beim Lehrerkommentar zu den einzelnen Quellen (Kap. 4) auf die Präsentation fertiger Arbeitsaufträge weitestgehend verzichtet. Stattdessen soll jeweils aufgezeigt werden, was an den jeweiligen Quellen bedeutsam ist. Davon ausgehend kann die Lehrperson eigene schüler- und stufengerechte Fragen bzw. Aufträge formulieren. Bei manchen Quellen wird allerdings noch ein Vorschlag für eine handlungsorientierte Bearbeitungsmöglichkeit präsentiert. Was die Edition der vorliegenden Quellentexte betrifft, so werden sie möglichst originalgetreu wiedergegeben. Die sprachlichen Besonderheiten werden weitestgehend gewahrt, um ein authentisches Leseerlebnis zu ermöglichen. Zur Erleichterung der Bearbeitung helfen Anmerkungen dort, wo offensichtliche lexikalische oder historische Unklarheiten zu Verständnisproblemen führen können. Sollte das Bedürfnis nach weiterer Formatierung der Quellen für die Bearbeitung im Unterricht bestehen, stellt das Staatsarchiv Schaffhausen das Dossier gerne auch im Word-Format zur Verfügung.

Selbstverständlich lässt sich mit dem Unterrichtsdossier bequem im regulären Schulunterricht arbeiten, ohne dass eine nähere Auseinandersetzung mit dem Staatsarchiv Schaffhausen nötig wäre. Allerdings bietet die Beschäftigung mit den vorliegenden Quellen eine ideale Voraussetzung für einen Archivbesuch. Führungen für Schulklassen müssen sich auch nicht zwingend auf das Thema Auswanderung fokussieren, sondern können den SuS auch Einblicke in die allgemeine Frage gewähren, woher unser Wissen über die Vergangenheit stammt und wie historische Quellen, aber auch zeitgenössische Dokumente aufbewahrt und heutigen sowie zukünftigen Nutzern zugänglich gemacht werden. Informationen zu Führungen finden Sie auf der Website des Staatsarchivs.

Wir wünschen viel Erfolg und eine Menge neuer Erkenntnisse mit dem vorliegenden Unterrichtsmaterial!

Schaffhauser Auswanderung nach Übersee im 19. Jahrhundert¹

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, war die freie Niederlassung innerhalb der Schweiz, keine Selbstverständlichkeit. Jeder Kanton regelte in seinem Gebiet die Migration nach eigenen Gesetzen – der eine restriktiver, der andere liberaler. Zwar wurde durch die Bundesverfassung von 1848 eine Niederlassungs- und Gewerbefreiheit eingeführt, allerdings war die Niederlassungsfreiheit noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschiedenen Einschränkungen unterworfen. Vor allem Unterschichtangehörigen, die nur über eine geringe ökonomische Basis verfügten oder gar armengenössig² waren, konnte die Niederlassung verweigert werden. Erst im Jahr 1897 wurde die volle Freizügigkeit für alle sozialen Schichten zur Wirklichkeit.

Schaffhausen war im 19. Jahrhundert ein ausgeprägter Auswanderungskanton. Die Zahl der wegziehenden Personen war stets höher als die der einwandernden. Besonders ausgeprägt war der Migrationsverlust in den rund 50 Jahren von 1836 bis 1888. Während dieser Zeit verzeichnete der Kanton ein Wanderungsdefizit von insgesamt 14'000 Menschen, meist junge Arbeitskräfte (270 pro Jahr), wobei hier wiederum die Wirtschaftskrisen der 1850er sowie der 1880er Jahre mit ihren äusserst grossen Wanderungsverlusten ins Gewicht fallen. Schaffhausen gehörte im 19. Jahrhundert zu den Kantonen mit einem überdurchschnittlich grossen Wanderungsdefizit. In den beiden genannten Perioden hatte er jeweils sogar die negativste Wanderungsbilanz der ganzen Schweiz zu beklagen.

In den frühen 1850er Jahren erlangte in Schaffhausen der Auswanderungsstrom eine Stärke,

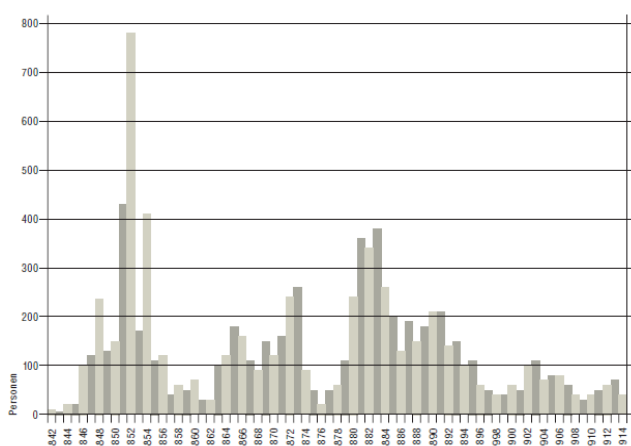


Abb. 1: Die Übersee-Emigration aus dem Kanton Schaffhausen zwischen 1842 und 1914.

die in der Folgezeit nie mehr erreicht werden sollte. In jeder Gemeinde schnürten Männer, Frauen und Kinder, die einen im Familienverband, die anderen als junge, ledige Erwachsene alleine oder in Gruppen, ihr Bündel und verabschiedeten sich von ihren Verwandten und Bekannten. Auf Pferdewagen reisten sie nach Basel, um von dort entweder per Schiff oder mit der Eisenbahn nach Le Havre oder einem anderen Meereshafen zu gelangen. Dort begann dann die mehrwöchige beschwerliche Seereise nach Amerika, in ein Land, in dem sie „ihr Glück zu finden“ erhofften,

wie die Schaffhauser Passregister vermerken. Den absoluten Höhepunkt der Auswanderung bildete das Jahr 1852. In diesem denkwürdigen Jahr brachen mindestens 750 Schaffhauser und Schaffhauserinnen – über zwei Prozent der Gesamtbevölkerung – nach Nordamerika oder nach Brasilien auf.

Der Verlauf der schaffhauserischen Einwanderung war nicht einzigartig. Eine analoge Entwicklung wiesen sowohl die Gesamtschweiz wie auch die meisten Kantone auf. Weitgehend

¹ Dieser Text basiert im Grossen und Ganzen auf dem Kapitel 4. „Wanderung“ der Schaffhauser Kantonsgeschichte, Band. 1, S. 186 – 200. Auf eine Markierung von wörtlichen Zitaten und Auslassungen wird verzichtet.

² Der Armenpflege bedürftig und daher berechtigt, staatliche Sozialleistungen in Anspruch zu nehmen.

synchron verlief zudem die Auswanderung aus dem benachbarten Württemberg. Diese Parallelität weist auf weiträumig wirkende Ursachen hin. Die Forschung zur Übersee-Emigration ist sich einig, dass in erster Linie wirtschaftliche Gründe die Auswanderung beeinflussten. Im Sinne von „abstossenden“ wie „anziehenden“ Kräften wirkten sich die Konjunkturverläufe in der Schweiz und in Amerika fördernd oder hemmend auf die Auswanderung aus.

Der Kanton Schaffhausen wurde wie die ganze Schweiz in der Mitte des 19. Jahrhunderts von einer hartnäckigen Agrarkrise heimgesucht. Nasskalte Witterung verursachte Missernten, die wiederum zu hohen Getreidepreisen und gravierenden Engpässen in der Nahrungsmittelversorgung führten. Dazu kamen strukturelle Probleme. Schon Zeitgenossen wie Heinrich Erzinger und Regierungsrat Johannes Hallauer haben in ihren Berichten über die Ursachen der Auswanderung 1853 bzw. 1883 darauf hingewiesen, dass hauptsächlich die geringe Rentabilität³ der Landwirtschaft, bedingt durch übermässige Parzellierung⁴, Überschuldung und fehlende Innovationsfreudigkeit, für die Emigration verantwortlich war. Die Landwirtschaft im Kanton Schaffhausen verharrte im 19. Jahrhundert noch lange in ihren althergebrachten Organisationsformen, während diese in vielen anderen Kantonen nach der Helvetik schnell und zum Teil vollständig verschwanden. Obwohl das kantonale Zehntloskaufsgesetz von 1805⁵ ein Aufbrechen der alten Strukturen erlaubt hätte, blieb die starre Dreifelderwirtschaft mit ihrem Flurzwang bis über die Jahrhundertmitte hinaus weitgehend bestehen. Verbunden mit der traditionellen Felderaufteilung wurde die Güterzerstückelung gefördert, die zudem durch ein Erbteilungssystem, das alle Nachkommen gleichmässig am hinterlassenen Besitz beteiligte. Das Überhandnehmen von Zwerggütern erschwerte zunehmend weiten Teilen der bäuerlichen Bevölkerung, ausreichenden Verdienst zu erwirtschaften.

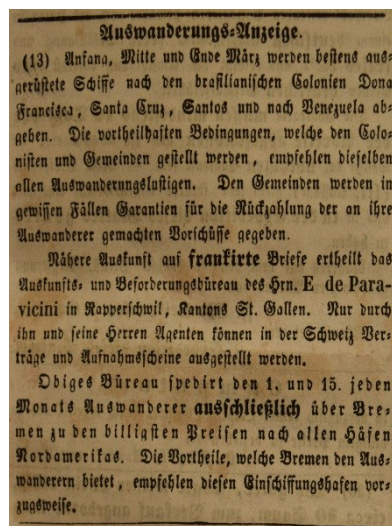


Abb. 2: Anzeige im Schaffhauser Tagblatt v. 11 Januar. 1853.

In dieser Situation trafen aus Nordamerika positive Nachrichten ein, die amerikanische Wirtschaft befand sich in einer Aufschwungsphase. Notlage in der Schweiz und Konjunkturaufschwung jenseits des Ozeans lösten denn auch zwischen 1850 und 1855 die grosse Auswanderungswelle aus. Zusätzlich lockten gross angelegte Kolonisationsprojekte in Südamerika Auswanderungswillige an. Ein gutes Viertel der zwischen 1850 und 1855 ausgewanderten Schaffhauser und Schaffhauserinnen emigrierte nach Brasilien.

Diese Emigration wurde auch von den ländlichen Gemeinden im Kanton Schaffhausen unterstützt. Die Massenarmut war in der Mitte des 19. Jahrhunderts das vordringlichste Problem der Schaffhauser Gemeinden und des Staates. Die Armenausgaben wuchsen in die Höhe und belasteten die Gemeinderechnung schwer. In dieser schwierigen Situation suchten die Gemeinden nach Auswegen. Einige glaubten, die Lösung für das Armenproblem in der Abschiebung ihrer verarmten Mitbürger und Mitbürgerinnen nach Amerika gefunden zu haben. Diesem Ansinnen kam der Auswanderungsagent Emil de Paravicini entgegen. Im Auftrag eines grossen Kolonisationsunternehmens warb er in der Schweiz um Auswanderungswillige nach Bra-

³ Wirtschaftlichkeit.

⁴ Gemeint ist die Aufteilung eines bestehenden Grundstücks (Parzelle) in kleinere Grundstücke.

⁵ Dieses Gesetz ermöglichte es denn Bauern, sich von alten Feudallasten freizukaufen.

silien, insbesondere nach der Kolonie Dona Francisca. Er verhandelte direkt mit den Gemeinden und machte ihnen ein verlockendes Angebot: Um sich ihrer armen Gemeindegossen zu entledigen, sollten die Gemeinden deren Reisekosten nach Brasilien bezahlen. Damit den Gemeinden jedoch letztlich keine Unkosten entstanden, anerbote sich der „Hamburgische Colonisationsverein von 1849“, ihnen das Reisegeld zurückzuerstatten.⁶

Die von den Gemeinden unterstützte Massenauswanderung stellt in der langen Geschichte der schaffhauserischen Auswanderung ein kurzes, wenn auch eher trauriges Intermezzo dar. Weder für die Gemeinden noch für einen Grossteil der Emigranten und Emigrantinnen zahlte sich das „Abenteuer“ aus.



Abb. 3: Das Zentrum der Kolonie Dona Francisca, gezeichnet von Theodor Rodowicz-Oswiecimsky.

Für die Neuankömmlinge war die Situation in den brasilianischen Kolonien äusserst schwierig. Die Kolonisten in Dona Francisca, die ja alle ohne finanzielle Reserven in ein ihnen völlig unbekanntes Land gekommen waren, litten unter den Strapazen der harten Aufbauarbeit, dem ungewohnten Klima und den ansteckenden Krankheiten. Vor allem in der Frühphase der Kolonisierung kamen viele von ihnen ums Leben. Im Juli 1852 waren schon 19 Prozent der 166 Schweizer und Schweizerinnen, die mit den beiden ersten Schiffen Dona Francisca erreicht hatten, gestorben. Immerhin besserte sich die Situation mit der Zeit. Die Schaffhauser und Schaffhauserinnen konnten sich mit harter Arbeit eine einfache Existenz aufbauen. Dennoch blieben sie wie schon in ihrer Heimat auch in Dona Francisca Angehörige der Unterschicht.

Die Zahl der Auswanderer nach Brasilien und Nordamerika ging erst in der zweiten Hälfte der 1850er Jahre wieder zurück, als sich die Landwirtschaft in der Schweiz langsam wieder erholte und ein Aufschwung einsetzte. Gleichzeitig machten sich in Nordamerika die Vorboten des kommenden Bürgerkrieges bemerkbar. Die Kriegswirren der Jahre 1861 und 1862 bremsten ebenfalls den Einwanderungsstrom.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts war Schaffhausen dann nicht mehr nur ein Auswanderungskanton, sondern auch ein Einwanderungskanton. Mit der zunehmenden Ansiedlung industrieller Betriebe ab der Mitte des 19. Jahrhunderts verbesserte sich die wirtschaftliche Situation. Die Stadt Schaffhausen mit ihrem wachsenden Angebot an Arbeitsplätzen wurde zu einem starken Magneten für Tausende von Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung. Die Zuwanderung wurde zum Motor eines rasanten Bevölkerungswachstums. Wenn wir uns die enorme Auswanderung nach Nord- und Südamerika in den 1850er- und etwas abgeschwächer in den 1860er-Jahren in Erinnerung rufen (mindestens 2400), so mag erstaunen, dass gleichzeitig die ausländische Bevölkerung um rund 130 auf 3157 Personen im Jahr 1870 anwuchs. Der Grossteil von ihnen lebte in der Stadt Schaffhausen und Neuhausen. Offenbar fand die expandierende Schaffhauser Industrie unter der einheimischen Bevölkerung zu wenig Arbeitskräfte. Es scheint, dass viele Landbewohner die Auswanderung der Fabrikarbeit vorzogen.

⁶ Zu den Zielen und Interessen des «Hamburger Colonialisationsvereins von 1848» vgl. Quelle 9 dieses Unterrichtsdossiers.

Gemessen an der Bevölkerung wanderten zwischen 1842 und 1914 in keinem Kanton so viele Menschen nach überseeischen Destinationen aus wie im Kanton Schaffhausen. Diese überwiegend armutsbedingte Auswanderung war in erster Linie ein Phänomen der ländlichen Regionen des Kantons.

Quelle 1: Aufruf im Tage-Blatt v. 01.06.1847 (S. 512), von Professor Kirchofer.

Bitte für die Suppen-Anstalt in Beggingen.

Der Gemeinderath von Beggingen hat sich genöthigt gesehen, noch in den letzten Wochen eine Suppen-Anstalt zu errichten. Bisher hatte man den Aermsten wöchentlich Mehl ausgetheilt, welches durch freiwillige Beisteuer gesammelt worden war. Allein dies reichte nicht hin, um nur einigermassen der Noth zu wehren, zudem manche zum Geben willige Hände zuletzt selbst nichts mehr hatten. Zahlreiche Familien haben seit geraumer Zeit rein nichts mehr, viele Haushaltungen nährten sich kümmerlich von weissen Rüben, Kräutern aller Art, Schnecken usw. Als vollends der Frühling Frucht zur Saat und Kartoffeln zum pflanzen forderte, giengen auch die Vorräthe derer zu Ende, die sparsam zu Rathe gehalten hatten, so dass die Zahl der Dürftigen erst jetzt in bedenklicher Grösse hervortrat, und um so empfindlicher, als in Beggingen für arme Leute fast kein Verdienst zu finden und der Arbeitslohn gering ist. Die Bettelei wurde immer grösser und somit der leibliche und geistige Jammer von Tage zu Tage gesteigert. So drang vielseitige Nothwendigkeit in der schon vorgerückten Jahreszeit noch eine Suppenanstalt zu errichten, in der täglich die Hungrigen gespeist werden. Die eigenen Mittel der Gemeinden reichen jedoch nicht aus, um die Unkosten zu bestreiten; sie hofft aber, der Herr werde auch ihr mildthätige Herzen zuwenden, indem ja sein Geist zur Liebe und Barmherzigkeit treibt; Bettler aus der Gemeinde dürfen dann Niemand mehr zur Last fallen, sondern an die Suppenanstalt verwiesen werden.

Der Unterzeichnete nimmt Beiträge an Geld und Naturalien an und wird die empfangenen Gaben gewissenhaft dem Seelsorger in Beggingen übersenden.

Schaffhausen, den 26.05.1847.

Quelle 2: Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Regierungsrats Schaffhausen 1853/54 (S. 60 - 65).

Das Armenwesen hatte im verflossenen Jahre, in Folge der Theuerung und dem Mangel aller nothwendigsten Lebensbedürfnisse eine harte Probe zu bestehen. Die Zahl der Unterstützung Ansprechenden hat sich (hoffentlich nur momentan) in bedenklichem Masse vermehrt; durch Spenden an Geld, Suppen- und andern Lebensmittel-Austheilungen, Anweisungen von Feld und Arbeit wurde von den Gemeinden mehr oder minder, von einigen über Vermögen, zur Linderungen des Elendes beigetragen. Den Gemeinden Beggingen und Hemmenthal, wo die Noth den äussersten Grad erreichte, wurden zum Ankauf von Lebensmitteln und Saatfrüchten ausserordentliche Unterstützungsbeiträge an Geld aus dem Spendfond¹ bewilligt, über deren Verwendung Rechnung abzulegen ist.

[...] Von den 1'487 Unterstützung-Genössigen sind ungefähr 10 Proc. Arbeitsfähige, etliche sind wegen Krankheit und Altersschwäche, andere wegen erlittenem Unglück und Verdienstlosigkeit in Noth und Elend gerathen, auch mag der Grund der Verarmung mancher Familie in der zu weit getriebenen Zerstücklung des Grundeigenthums und frühzeitigem Heirathen [...] gefunden werden. Bei der grössern Anzahl ist jedoch die Armuth eine selbstverschuldete.

Mangel an religiösen und moralischen Haltpunkten und daraus nothwendig hervorgehender Nachlässigkeit, Trägheit und Pflichtvergessenheit, sittlichen Verfall, falschen Lebensansichten, Unverstand und Muthlosigkeit, Genuss-, Spiel- und Trunksucht, auch Betrug und andere Laster sind die dunklen Ursachen der Unzufriedenheit und des Elendes.

Man darf behaupten, dass die Armuth bei uns nicht als eine Wirkung unabwendbarer Noth oder als Gebrechen der Organe, sondern mehr als Unordnung ihrer Funktionen erscheint.

Der geistige und sittliche Zustand, sowie auch der äussere Wohlstand unserer Bevölkerung steht gegenüber den ihr durch Kirche und Schule gebotenen Hebungs- und Bildungsmitteln auf einer verhältnismässig niedrigen Stufe.

[...] Hiebei ist jedoch nicht aus dem Auge zu verlieren, dass die Armuth der natürliche primitive und allgemeine Zustand der Menschen und die Quelle der Arbeit, wie diese die Quelle des Reichthums ist. Daher nicht der Zustand der Armuth an und für sich, sondern nur der absolute Mangel als dasjenige Uebel betrachtet werden kann, dessen Entfernung die Armengesetze bezwecken.

Für unmittelbare Noth kann und sollte Vorsorge getroffen und der Bettel² ausgerottet werden, aber alle Versuche, die Armuth zu vertilgen, würden völlig verkehrt sein.

¹ Der Spendfonds war ein vom Kanton verwalteter Geldmittelbestand zum Zweck der Armenfürsorge.

² *Der Bettel*: Das Betteln.

Quelle 3: Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Regierungsrats Schaffhausen 1852/53 (S. 40 - 42).

Unverkennbar bildet heut zu Tage das Handels- und Gewerbewesen eine bedeutende Rolle im Staatsleben, so dass jede Stockung desselben einen nachtheiligen Einfluss auf die Gesellschaft und das ökonomische Wohl Vieler ausübt. Einen besondern Nachtheil von Fabrik- und Handelsstockungen sind wir jedoch darum in unserm Kanton nicht ausgesetzt, weil wir keine zahlreichen Etablissements dieser Art besitzen; dagegen entbehren wir auch in gleicher Art den Nutzen derselben.

Wenn wir auch zugeben, dass es nicht zu den angenehmsten Erscheinungen im Staat gehört, eine grosse Fabrikbevölkerung zu besitzen, die fast in der Regel von Heut auf Morgen lebt und, sobald das Geschäft stockt, brodlos ist, so würden wir doch nicht ungerne sehen, wenn sich der Kanton mehr Fabrik-Etablissements zu erfreuen hätte, als bisher bestanden, indem durch dieselben Arbeit und Verdienst gegeben und da wo die Fabrikherren auf väterliche Weise auf ihre Arbeiter einwirken, und sie in Zeiten des Verdienstes zu Sparsamkeit und Einlagen in Sparkassen anhalten, in Zeiten der Noth weder der Fabrikherr, noch der Staat mit brodlosen Menschen beschwert wird.

Neben den eigentlichen Fabriken, oder auch, weil wir dieselben nur in kleiner Anzahl besitzen, wäre es wünschenswerth, wenn ein Theil der Bevölkerung in Zeiten, wo die Arbeit nicht zu Felde ruft, irgend einen Erwerbszweig der Fabrikation ergreifen würde, allein es scheint, dass eine solche Gesinnung in unserer Bevölkerung gar nicht heimisch ist, denn kaum sind durch die Hülfe von Privatvereinen Erwerbszweige eingeführt, so tritt die Muthlosigkeit in die Beschäftigten und wird das Geschäft verlassen und deshalb aufgegeben, weil es nicht genugsam rentire

1.

[...] Es ist nicht zu verkennen, dass die Armuth seit einigen Jahren sichtbar zugenommen; dazu trugen besonders die drückenden deutschen Zollverhältnisse² und die Missjahre der Kartoffeln, sowie die oft unergiebigem Wein- und Kornerndten bei, und dies um so mehr, als eben gerade bloss die Landwirthschaft bei uns betrieben wird. Fragen wir aber, ob denn in der Landwirthschaft nichts zu verbessern sei, um diesen einmal heimischen Gewerbszweig weiter zu heben, so dürfen wir keck mit Ja antworten. Wenn wir berücksichtigen, wie in manchen Gegenden des Kantons die Landwirthschaft schlecht betrieben und gerade von denen, die ihrer ökonomischen Verhältnisse wegen viel thun könnten, nach dem alten Schlendrian fortgewirthschaftet wird; wenn man berücksichtigt, wie man so oft in unserm Kanton schlecht bebaute Felder antrifft, deren Erträge durch eine gehörige Wirthschaft auf 1/3 Theil mehr gesteigert werden könnten, so muss man sich wohl wundern, wenn die Armuth mehr zu Hause ist, als sie sein sollte.

Eine ziemliche Vernachlässigung fällt unsern Landwirthen ferner in der Viehzucht zur Last. Wo es immer möglich, sollten dieselben für Nachzucht, und zwar für gute Nachzucht sorgen; allein schon in der Anschaffung des Zuchtviehs wird oft nachlässig gehandelt und so die Viehzucht eines ganzen Ortes verdorben.

Wenn wir nicht leugnen, dass der Armuth im Kanton durch verbesserte Betreibung der Landwirthschaft und Viehzucht nicht durchgreifend kann abgeholfen werden, so stehen wir doch keinen Augenblick an, zu erklären, dass durch eine bessere Betreibung derselben noch Vieles zu gewinnen wäre und wir wünschen nur, dass unsere Landwirthe sich dieses zu Herzen nehmen würden.

¹ *Rentieren*: Gewinn bringen.

² Der Deutsche Zollverein war ein Zusammenschluss von Staaten des Deutschen Bundes für den Bereich der Zoll- und Handelspolitik, der 1834 in Kraft trat. Das an Schaffhausen grenzende Baden trat dem Zollverein im Jahre 1835 bei und übernahm damit dessen hohe Einfuhrzölle.

Quelle 4: Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Regierungsrats Schaffhausen 1852/53 (S. 36f.).

Obschon von Seiten der Regierung die Auswanderung weder anempfohlen, noch unterstützt worden ist (einzig für den jungen Brandstifter Kessler von Unterhallau, welchem im Interesse der öffentlichen Sicherheit Fr. 166. 98 Rp. an den Reisekosten nach Amerika bezahlt wurden), so haben dennoch auch wieder in diesem Jahr eine ziemliche Anzahl Bürger den hiesigen Kanton verlassen in der Hoffnung, eine leichtere Existenz in Amerika zu finden.

[...] Aus nachstehender Übersicht ergibt sich, dass vom Jahr 1842 bis 1852 1662 Seelen, nämlich 770 Männer, 223 Weiber und 669 Kinder ausgewandert sind.

Auf die letzten 7 Jahre vertheilt beträgt die Auswanderung 1547 oder 221 Personen per Jahr; auf eine Bevölkerung von 35,000 Seelen repartirt¹ jährlich 1 Individuum auf 159 Seelen.

[...] Die Auswanderer gehören der Mehrzahl nach der ärmern Klasse unserer Bevölkerung an, welche ihrer leider oft selbst verschuldeten, kargen, dürftigen und unbehaglichen Lebensverhältnissen wegen jede ihnen angebotene Veränderung gerne ergreifen, in der Hoffnung, wo immer eine glücklichere und sorgenfreiere Existenz zu finden. Jedoch verlassen auch vermögliche Familien aus der ackerbautreibenden Bevölkerung ihr Vaterland, gedrängt durch verschiedene ihnen für die Zukunft ungünstig erscheinende ökonomische, sociale und vielleicht auch religiöse Zustände; eine der Hauptursachen dürfte besonders in der zu weit getriebenen Zerstückelung und dem hohen Preise des Grundeigenthums zu suchen sein, welche dem Landbauer und besonders dem Vater einer zahlreichen Familie keine oder nur geringe Aussichten auf Erweiterung seines Besitzthums in Aussicht stellen.

Im Allgemeinen bestritten die Auswanderer die Reisekosten selbst, einige Landgemeinden haben jedoch, um sich eines Theils ihrer armen, erwerblosen Bevölkerung zu entledigen, ansehnliche Opfer gebracht.

Die Länder, die bis anhin das Ziel der Auswanderung waren, sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Colonie Donna Francisca in Brasilien.

Über die Ergebnisse der Auswanderung ist es schwierig, bestimmte Resultate, anzugeben; die Leute lassen grösstentheils lange nichts von sich hören, besonders wenn es ihnen nicht gut geht und sie sich in ihren Erwartungen getäuscht finden. - In Nordamerika, wo sie sich gewöhnlich nach ihrer Ankunft vertheilen und nach Umständen verschiedene Berufsarten ergreifen, scheinen arbeitsame und ehrbare Leute als Dienstboten u.s.w., auch solche, welche ein kleines Kapital mitbringen, und nebst der Landökonomie ein Handwerk verstehen, ein besseres Auskommen als in ihrem Vaterlande zu finden.

Aus der dem Prinzen Joinville angehörenden Colonie Donna Francisca in Brasilien lauten die Berichte im Allgemeinen nicht sehr günstig; wenn auch bei strenger Arbeit für die körperliche Subsistenz der Colonisten gesorgt wird, so bleibt in andern Beziehungen Manches für diese armen Leute zu wünschen übrig, auch haben dieselben viel von dem Klima zu leiden.

¹ *Repartiren*: eine Summe gleichmässig auf verschiedene Personen oder Posten verteilen.

Quelle 5: Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Regierungsrats Schaffhausen 1857/58 (S. 86f.).

Durch die Nothjahre von 1853 – 56 wurde die Auswanderung befördert, so dass sie mit Rücksicht auf unsere Bevölkerungsverhältnisse eine bedeutende Ausdehnung erreicht.

Die Auswanderung betrug:

1853/54	im Ganzen	816	Personen,
1854/55	" "	687	"
1855/56	" "	522	"
1856/57	" "	523	"
1857/58	" "	723	"

Von 1853 – 58 wanderten 3271 Personen aus und 2770 Personen ein, demnach Verminderung der Bevölkerung durch die Auswanderung 501 Personen.

Das Ziel der Auswanderung ist hauptsächlich Nordamerika. Erst in den letzten 5 – 6 Jahren wurde Brasilien, namentlich die südlichen Staaten, wegen des gemässigten Klima's und des äusserst ergiebigen Bodens den Auswanderern empfohlen.

Nach angestellten Nachforschungen sind im Ganzen aus den Gemeinden Herblingen, Buchthalen, Stetten, Siblingen, Schleithelm, Trasadingen, Unterhallau, Osterfingen, Gächlingen 443 mit einem Kostenaufwand von 89,300 Frkn. und auf eigene Rechnung 26 Personen.

Verschiedene Gesellschaften bemühten sich mit den Auswanderern Verträge behufs¹ Übersiedlung und Colonisation derselben in Brasilien abzuschliessen.

Das Haus Vergueiro und Comp. übersiedelte die Auswanderer von Gächlingen auf seine Colonien in der Provinz St. Paulo.²

Der Colonisationsverein in Hamburg traktirte mit den Auswanderern der Gemeinden Siblingen, Osterfingen, Herblingen, Buchthalen, Stetten und Beggingen und spedirte dieselben auf die Colonie Donna Franziska.

Das Haus Schröder und Comp. schloss einen Vertrag ab mit Auswanderern von Schleithelm ebenfalls zum Behufe der Ansiedlung auf der Colonie Donna Franziska.

[...] Die Verhältnisse der schweiz. Auswanderer in der Colonie Donna Franziska anbelangend, so geht aus dem Berichte des Herrn Dr. Häuser hervor, dass sie sich im Allgemeinen in keiner schlimmen Lage befinden und Aussicht auf eine bessere Zukunft haben. [...]

¹ *Behufs*: zum Zwecke.

² Die aus Gächlingen stammenden Kolonisten, gerieten in Ibicaba durch die nachtheilhaften Verträge mit dem Haus Vergueiro und Comp. in eine derart missliche, fast sklavenähnliche Lage, dass sie später auf Betreiben des Bundesrates freigekauft und in andere Colonisationsgebiete umgesiedelt werden mussten.

Quelle 6: Auszug aus einem Mustervertrag zwischen dem "Kolonisations-Verein von 1849 in Hamburg" und den Schaffhauser Gemeinden betreffend die Auswanderung Gemeindeangehöriger.

5 [...] § 3. Der „Kolonisationsverein von 1849 in Hamburg“ verpflichtet sich, das von der Gemeinde [--]¹ bezahlte Passagegeld als Darlehn an die Auswanderer auf das Land zu hypotheciren, welches dieselben vom Verein creditirt erhalten, und auf die darauf gemachten Culturen und Bauten. Der „Kolonisations-Verein von 1849 in Hamburg“ erhält für den Preis des Landes die erste Hypothek, und soll seine Forderung spätestens in den Jahren 185[-] und 18[--] abgetragen werden. Die zweite Hypothek fällt der Gemeinde [--] zu; dieselbe vertheilt die Rückzahlungen auf die Familien je nach ihren Mitgliederzahlen in Raten, zahlbar in den Jahren 18[--] bis 18[--]

10 Der „Kolonisations-Verein von 1849 in Hamburg“ verpflichtet sich, im ersten Jahre von der Zeit an gerechnet, wo den Auswanderern Land in Dona Francisca angewiesen ist, nur geringe Rückzahlung in etwa 8 Frchs. pro Person über 8 Jahre und 2 Frchs. pro Kind unter 8 Jahre zu fordern.

15 § 4. Der „Kolonisations-Verein von 1849 in Hamburg“ verpflichtet sich, jedoch ohne Bürgschaft, durch seine in der Kolonie Angestellten nach besten Kräften dahin zu streben, dass die von den Kolonisten der Gemeinde stipuliertermassen² zu leistenden Abträge auf die erhaltenen Vorschüsse prompt und richtig eingehen, auch sobald als solche eingegangen, sie der Gemeinde zum Tagescours in Hamburg zu überantworten. Wenn die Gemeinde es verlangt, wird der „Kolonisations-Verein 1849 in Hamburg“ auch den Rechtsweg für ihre Rechnung einschlagen, um säumige Schuldner zur Zahlung zu zwingen.

20 § 6. Die Gemeinde [--] verpflichtet sich, die von ihr für Passage zu zahlende Summe von Frchs. [--] drei Tage vor der zur Abreise der Auswanderer von Hamburg festgesetzten Zeit bei dem schweizerischen Consul oder bei einem Banquier in Hamburg dergestalt zu deponiren, dass es nur einer legalen Einschiffung der Auswanderer bedarf, um an den Kolonisations-Verein von 1849 in Hamburg“ ausbezahlt zu werden Das Haftgeld von 47 Frchs. per Kopf muss einen Monat vor dem zur Abreise des Schiffes von Hamburg festgesetzten Terminen bezahlt werden.

25 § 7. Die Gemeinde [--] verpflichtet sich, nur Familien, deren Mitglieder einen unbescholtenen Lebenswandel geführt und nicht eine entehrende Straffe erlitten haben, auch gesund an Geist und Körper sind, nach Dona Francisca abzusenden und darüber eine Bescheinigung zu geben. Die Gemeinde haftet für allen und jeden Nachtheil von Kosten, namentlich für den Zurücktransport, den eine Contraveniung³ veranlassen könnte.

¹ Anstelle der eckigen Klammern befindet sich im Original eine Leerzeile zum Einfüllen der betreffenden Angaben.

² *Stipulieren*: vertraglich vereinbaren.

³ *Contraveniung*: Verstoss gegen eine vertragliche Übereinkunft.

Quelle 7: Anonyme Einsendung, erschienen im Tage-Blatt für den Kanton Schaffhausen v. 03.02.1853 (S. 111).

Colonie Dona Francisca. Als der Hamburger Verein der Gemeinde Osterfingen die Hälfte Vor-
schuss an der Seereise ihrer Angehörigen bewilligte, wurde ausdrücklich ausbedungen, die Ge-
meinde solle keine schlechten Leuten nach der Colonie senden; dessen ungeachtet stellte sie für
den Züchtling Ferdinand Bechtold (seither auf der Colonie gestorben) und den berüchtigten Ja-
kob Klingenfuss Leumundzeugnisse aus, auf welche jeder Ehrenmann stolz hätte sein können.
Die Sache wurde aber auf der Colonie bald bekannt; vergeblich bemühte sich der Agent in der
Schweiz bei der Gemeinde, sie solle wenigsten die andere Hälfte der Passage nachbezahlen, da-
mit diese Subjekte ohne grössern pekuniären¹ Schaden von der Colonie entfernt werden könn-
ten. Die Gemeindevorsteher lachten den Agenten nur aus und brüsteten sich mit ihrer Hand-
lungsweise. Nun aber werden die Herren nicht mehr lachen, denn wie ihnen versprochen wurde,
ist der Jakob Klingenfuss vor Weihnachten wieder in Europa angelangt; da er aber in Hamburg,
obschon er eine Reiseunterstützung von 35 fl.² durch den Consul erhalten hatte, gestohlen hat,
wird er, ehe er die heimischen Flure wieder betreten kann, eine kleine Station von 3 Wochen im
Hamburger Zuchthaus machen. Wir haben aber noch bessere Geschichten in unserm Register.

¹ *Pekuniär*: geldlich, finanziell.

² Gulden.

Quelle 8: Antwort von Alt-Präsident Ritzmann im Namen des Gemeinderates Osterfingen auf die obige Einsendung (Quelle 7), erschienen im Tage-Blatt für den Kanton Schaffhausen v. 10.02.1853 (S. 134f.).

Du Heuchler, was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge. Dem Verfasser jener Einsendung, der nicht in Dona Franziska, wohl aber in S....¹ zu suchen ist, muss bemerkt werden, dass es Leute gibt, die suchen, Andere an den Schandpfahl der Öffentlichkeit zu stellen, damit Niemand sich erkühne, in den Pfuhl ihrer Verworfenheit hineinzuschauen, oder den Schleier über derselben zu heben. — Nicht auf Unkosten der Ehre der Gemeinde Osterfingen geht jene Einsendung, sondern auf Rechnung der Auswanderungs-Agentur der Hamburger-Gesellschaft; sie veranlasst uns zur Steuer der Wahrheit folgende Erklärung abzugeben.

Als im Frühjahr 1851 Osterfingen armen Familien zur Auswanderung verhelfen wollte, lag es den Agenten des Hamburger Vereins sehr daran, einen Vertrag mit uns abzuschliessen, — natürlich Alles im Interesse der Armen. — Für 60 Personen wurden vom Agenten 4400 fl.² verlangt und von der Gemeinde bewilliget. Was war natürlicher als das, dass man auf diese Weise und für eine so beträchtliche Geldsumme nicht nur wackerer Familienväter los sein wollte, sondern auch ungerathene Individuen für die Gemeinde und den Kanton unschädlich zu machen suchte, worauf auch höherer Seits aufmerksam gemacht wurde. Unter Letzteren befanden sich auch der „berüchtigte“ Jakob Klingenfuss, der aber nicht, wie mancher Leser des Tageblatts meinen könnte, durch Verbrechen „berüchtigt“ ist, sondern dadurch, dass er durch Arbeitsscheue und durch ein „lustiges“ Leben seines ziemlich beträchtlichen elterlichen Vermögens bald los zu werden wusste und so seinen Verwandten, der Gemeinde, und dem wohlthätigen Publikum zur Last fiel. Ferdinand Bächtold ist allerdings ein Verbrecher, indem er sich durch Strassenraub 2 fl. 30 kr.³ zueignete und dieser Schandthat wegen zu zwölf Jahren Kettenstrafe verurtheilt wurde. Die „bessern Geschichten“, die jener Einsender in seinem „Register“ hat, hinter das wir zufällig auch gekommen sind, zeigt uns zu diesem Züchtling einen noch weit besseren aus Siblingen, den ebenfalls von seiner Gemeinde nach Dona Franziska exportirten Georg Müller, der auf ganz ehrliche Weise den Züricher Eilwagen um circa 300 fl. erleichterte, dafür aber in der Zürcher Strafanstalt seine Ehrlichkeit absitzen musste. Ob der im Zuchthaus ergraute Johannes Keller vulgo⁴ Gwiggli mit einem guten Leumunds-Zeugnisse nach Brasilien wanderte, wird ebenfalls in jenem „Register“ zu finden sein. Wie viel uneheliche Kinder die Jungfern jener Auswanderungstruppe mit sich nahmen, steht auch in den „bessern Geschichten des Registers“ jenes Einsenders, in dessen Augen, wie es scheint, uneheliche Kinder in die Welt hineinzusetzen, gut beleumundet. — Beim Ausstellen der Leumunds-Zeugnisse gab der Agent dem Gemeinderathe in Osterfingen den Rath, allen Auswandern ordentliche Zeugnisse zu geben, damit ihm vom Hamburger Verein seine Leute auch abgenommen werden, auch mit der Angabe des Alters sei es nicht genau zu nehmen, Leohnhard Deuber z. B., ein noch rüstiger, aber schon ziemlich bejahrter Mann, solle nur 10 Jahre jünger angegeben werden. Wer wird's nun so gar sträflich finden, dass der Rath des Agenten befolgt wurde. „Da sehe er zu“, dachte der Gemeinderath, der übrigens mit Zeugnissen kein Spiel treibt. Nach etwa $\frac{3}{4}$ Jahren verlangte nun der Agent für den Jakob Klingenfuss Nachzahlung, damit derselbe von der Colonie entfernt werden könne. Da nun der abgeschlossene Vertrag – er liegt vor mir – weder von einem guten Leumund noch von einer allfälligen Nachzahlung einer „anderen Hälfte der Passage“, wie jener Einsender meint, auch nur ein Wort enthält, so wurde das Ansuchen gebührend abgewiesen. Und wenn nun wirklich der „berüchtigte“ Jakob Klingenfuss wieder heimwärts instradirt⁵ werden sollte, so geschieht das nicht auf unsere Kosten, das werden wir dem Herrn Agenten noch zu beweisen wissen, wenn bei ihm etwa derselbe in Vergessenheit gerathen wäre.

¹ Gemeint ist Johann Schaffner aus Siblingen, Unter-Agent von Ernst de Paravicini. Allerdings bestritt dieser in einer Erklärung im Tageblatt v. 13.02.1853, Urheber der Einsendung zu sein.

² Gulden.

³ Hierbei handelt es sich um eine äusserst geringe Summe.

⁴ *Vulgo*: gemeinhin, gewöhnlich genannt.

⁵ *Instradieren*: auf den Weg bringen.

Quelle 9: Auszug aus dem „Bericht der interimistischen Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg“, März 1851 (S. 3 – 4).

Seit einer Reihe von Jahren beschäftigt eine Angelegenheit unsers deutschen Vaterlandes in hohem Grade die Gemüther, und wo die wichtigsten Staatsfragen zur Verhandlung stehen, da wird auch ihrer gedacht. Diese Angelegenheit ist das Auswanderungswesen. Man hat Gesetze erlassen zum Schutze der Auswanderer, allein so wohlthätig auch ihre Wirkung ist, so können sie doch denselben weder Rath, noch Leitung gewähren. Daher haben rathende Vereine sich gebildet, um ihnen die Wahl der Beförderung und des Auswanderungszieles zu erleichtern, und Colonisations-Unternehmungen und ihre Ansiedlung zu leiten. Bei diesen Letzteren tritt noch ein zweites Princip hinzu, nämlich das speculative¹, und in diesem liegt, bei richtiger Leitung, die Hauptstütze für ihr wohlthätiges Gedeihen, denn, gegründet auf Nutzbarmachung günstiger natürlicher Verhältnisse und auf Überwindung von Schwierigkeiten, denen der einzelne Auswanderer unterliegen würde sind diese Speculationen im höchsten Interesse der Auswanderer selbst, und wer sollte nicht mit Freude sich ihnen anschliessen, wenn er erkennt, dass in demselben Maasse, wie sie gelingen, auch die wohlthätigen Zwecke gefördert werden, welche so dringend dazu auffordern.

Blickt man hin auf die Menschengescharen, welche man alljährlich dem fernen Westen zueilen sieht, so muss jedes fühlende Herz mit der Sorge sich erfüllen: ob nicht ein grosser Theil dieser Leute, namentlich der ärmeren Classe, der bittersten Täuschung ihrer Hoffnungen und einem gewissen Elende entgegen geht; ob nicht bei ihrer Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit und bei dem Misstrauen gegen höhere Stände sie rathlos eine Beute des niedrigsten Eigennutzes werden. Leider hat die Erfahrung diese Besorgniss nur zu sehr gerechtfertigt.

[...]Mit vollem Rechte haben daher auch alle Vereine, alle Auswanderungsblätter die mittellosen Familien vor der Auswanderung gewarnt, und aus demselben Grunde besteht die Auswanderung hauptsächlich aus dem wohlhabenden Theile der unteren Classe, aus Leuten, welche die Mittel haben, auch in ihrem Vaterlande, bei Fleiss und Thätigkeit, ein genügenderes Auskommen sich zu schaffen, würden sie nicht durch die übergrosse Concurrenz der Aermern gleichsam fortgedrängt. Die genauesten Erforschungen haben ergeben, dass die 60 bis 80'000 Auswanderer, welche Deutschland jährlich verlassen, ein Capital mitnehmen von mindestens 15 Millionen Preuss. Courant. Diese grosse jährliche Einbusse am National-Vermögen ist für Deutschland fast gänzlich verloren gegangen und hat nur dazu gedient, fremde Länder zu bereichern und deutschen Producten Concurrenz zu machen. Eine Auswanderung dieser Art, höchst bedenklich an sich selbst, kann nicht ein Mittel seyn, der Erwerbslosigkeit entgegen zu wirken, denn, wenn die Arbeitgeber auswandern, wird für die Arbeiter der Erwerb nicht vermehrt, er wird vermindert, und das Uebel nicht gehoben, sondern im Gegentheil, es muss mit jedem Jahre wachsen, denn nicht die Zahl der Menschen, sondern das Capital ist es, was Arbeit und Lohn für Arbeit schafft. [...] Nur, wenn die Mittellosen, und nicht die Bemittelten aus der untern Classe auswandern, lässt sich eine günstige Wirkung von der Auswanderung erwarten.

[...] Wenn indess das Vaterland sich eines Theils der ärmeren Classe zu entledigen wünscht, um die Gefahren zu vermindern, womit ein Ueberhandnehmen des Proletariats alle socialen Verhältnisse bedroht, so hat es doch auch eine gewisse moralische Verpflichtung, seine weniger begünstigten Kinder nicht zu verstossen, sondern mit väterlicher Pflege sie nach Möglichkeit in eine bessere Lage zu versetzen, als worin sie sich bisher befanden, und das kann nur, jedoch mit Sicherheit, geschehen durch Colonisation, durch Uebersiedlung in solche Landstriche, wo das Clima die Bedürfnisse mindert, wo die Fruchtbarkeit den Unterhalt erleichtert.

¹ Meyer's Lexikon von 1905 vermerkt zum Begriff *Spekulation*: «Spekulation nennt man jede auf die Durchführung solcher Unternehmungen gerichtete Erwägung, bei denen der erwartete Gewinn durch Eintritt oder Ausbleiben von Ereignissen bedingt ist, die von dem Willen des Unternehmers (Spekulanten) selber unabhängig sind.»

Quelle 10: Auszug aus dem „Bericht der Direction des Colonisations-Vereins von 1849 in Hamburg“, März 1851 (S. 6f.).

Die Ländereien des Prinzen von Joinville vereinigen in seltenem Maasse alle [...] für eine Colonie erforderlichen Eigenschaften. Belegen in der gemässigten Zone zwischen dem 26sten und 27sten Grade südlicher Breite ist die Temperatur im Sommer noch gerade hoch genug zur Zeitigung fast aller tropischen Gewächse, ohne, wie das bei gleicher Sommerwärme in den Tropen der Fall ist, auch in den übrigen Theilen des Jahres an lästiger Hitze zu leiden. Das wegen seiner Milde und Heilsamkeit berühmte Klima der Provinz Santa Catharina überhebt den Arbeiter des Sammelns für den Winter, unterbricht nicht seine Arbeit und deckt ihm in jeder Jahreszeit die Tafel. [...] Nicht allein die ausgedehnte, fast gänzlich unbevölkerte Landstrecke, welche von der Nachbarschaft des Meeres in immer zunehmender Fruchtbarkeit bis an das Küstengebirge sich erstreckt, sondern in noch ausgedehnterem Maasse jenseits desselben die fruchtbaren, weidenreichen Hochebenen von Coritiba und Lages bieten dort der Ansiedelung einen Raum, in welchem Millionen Deutscher in Wohlstand leben können.

Wir haben der Colonie den Namen Dona Francisca und der ersten zu gründenden Stadt den Namen Joinville beigelegt, auch im Spätherbst 1849 den Ingenieur H. Günther nach Rio de Janeiro gesendet, um sich von da nach der Colonie zu begeben. Unvorhergesehene Zögerungen gestatteten ihm erst im Mai 1850 Rio de Janeiro zu verlassen, und ist er nach dreitägiger Fahrt mit einigen Colonisten in der Colonie gelandet.

Es sind nicht unbedeutende Culturen vorgenommen, Aussaaten und auch schon Ernten gemacht. Ausser einem Hause für den Ingenieur, einem Magazine und einigen Colonisten-Häuschen ist ein grosses Gebäude errichtet, worin die ankommenden Colonisten, bis sie sich selbst Häuser errichten können, ein unentgeltliches Obdach finden.

Eine Wegestrecke in der Richtung nach dem Gebirge ist gemacht, der Landungsplatz und der Platz für die Stadt Joinville bestimmt, kurz alle Vorbereitungen sind getroffen zur Aufnahme einer bedeutenden Anzahl von Colonisten.

Wir haben nun auch am 10. December 124 Colonisten mit dem Barkschiffe Colon direct nach der Colonie expedirt, welche jedoch, durch widrige Winde aufgehalten, erst in den ersten Tagen des Januars haben in See gehen können.

Um die Schwierigkeiten möglichst zu vermindern, die mit der Ansiedelung in einer neu zu errichtenden Colonie verbunden sind, haben wir bisher eine allgemeine Aufforderung vermieden und es vorgezogen, diesen ersten Colonisten, um sie auswählen zu können, bedeutendere Vorschüsse zu machen wie im Allgemeinen geleistet werden können.

Durch die Ankunft derselben werden nun unserm Ingenieur in der Colonie die ferneren Vorbereitungen zur Aufnahme einer grösseren Zahl von Colonisten sehr erleichtert seyn, und es ist uns auch bereits die Aussicht auf zahlreiche Anmeldungen für die nächste, auf den 1. Mai angesetzte Expedition geworden. Unter den abgegangenen Passagieren befindet sich ein der Medizin kundiger Apotheker und mit einem uns sehr empfohlenen Schullehrer haben wir eine Übereinkunft wegen Abhaltung eines sonntäglichen Gottesdienstes bis zur Ankunft eines Predigers getroffen. Eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen für die ersten häuslichen Einrichtungen haben wir gleichfalls mitgeschickt.

Quelle 11: Auszug eines Schreibens des Schaffhauser Brasilienauswanderers Sebastian Weber, veröffentlicht in der Zeitschrift «Der Colonist» v. 11.07.1851.

Meinem Versprechen gemäss will ich Euch hiemit berichten, wie es uns ergangen, was vorgefallen und wie es hier am Orte unserer Bestimmung, in der Colonie Donna Franziska, ist und aussieht. [...] Von der Reise, die im Ganzen eine glückliche zu nennen ist will ich das Hauptsächlichste kurz bemerken. Den 10. November wurden wir von Hamburg aus per Dampfschiff an Bord unseres Schiffes, des «Colon», befördert; wegen widrigem Wind mussten wir aber bei 4 Wochen noch in der Elbe vor Glücksstadt und Cuxhafen vor Anker liegen. Endlich am 4. Januar 1851 konnten wir die offene Nordsee gewinnen und nach einigen Tagen gelangten wir in den englischen Canal. In diesem mussten wir noch einige Tage kreuzen und kamen nicht stark vorwärts. Auf einmal aber erhob sich guter, aber sehr starker Wind, so dass unser Schiff pfeilschnell dahinflog und uns aus dem Canal heraus auf das offene Meer mitten in einen starken Sturm hineintrieb, so dass das Schiff gewaltig schaukelte. In unserem Zwischendecke rumpelten die Kisten, trotzdem dass sie angebunden waren, untereinander; wir waren alle seekrank, ich und meine Frau waren 3 Wochen krank, die Kinder aber blieben gesund. Wir alle, ja selbst der Capitän, glaubten das Schiff verloren. Wir hatten zwar noch einige Stürme, doch war diess der fürchterlichste. [...] Als wir in die Bucht des Rio San Franzisko einfuhren, konnten wir uns nicht satt sehen an der Pracht der frischgrünen Ufer mit den hie und da hervorblickenden Fischerhütten, bis wir endlich den 6. März Abends um eine Bergspitze herumfahrend, der kleinen Stadt San Franzisko ansichtig wurden. Es dauerte gar nicht lange, so kam der Bevollmächtigte des Prinzen von Joinville, ein Arzt und ein Lootse, nebst vielen andern Personen auf das Schiff, und des anderen Tages kamen auch Frauenzimmer, darunter eine Negerin (Sclavin) und brachten uns frisches Brod, Bananen und andere Früchte. Das wichtigste war für uns die Nachricht, dass nicht mehr Herr Günther, sondern ein Sohn des Herrn Schröder selbst auf der Colonie sei und man uns daselbst erwarte, und dass 74 Norweger mit uns angekommen seien.

Sonntags, den 7. Merz, gingen wir ein wenig an's Land nach San Franziska¹; o das war ein köstlicher Tag! Die Bewohner der Stadt führen ein wahres Schlaraffenleben; ihre Nahrung besteht aus Früchten, Fischen, Wild, welches ihnen alles die Natur bietet. Ihre Häuser haben keine Fenster, sondern nur eine Art Jalousien, die sie selbst flechten. Im Garten oder vielmehr in der Hofstatt wuchert das Unkraut ellenhoch; gearbeitet wird so zu sagen nichts, und die Weiber rauchen ihre Pfeife. Hinter dem Städtchen erhebt sich ein herrlicher Hügel, und auf diesem wachsen eine Menge Früchte; Orangen, wie sie bei euch 2 Batzen das Stück kosten, kann man hier haufenweise auflesen. Durch das, was wir alles in San Franziska sahen und hörten, ermutigt, konnten wir es kaum erwarten, bis wir in die Colonie selbst kamen. – diess geschah am 9. März. Trotz des herabströmenden Regens schifften wir uns auf kleinere Schiffe ein, fuhren zuerst durch einen prächtigen See und dann einen schönen Fluss hinauf; doch immer wilder wurde die Gegend, immer enger der Fluss und immer schwieriger die Fahrt. Manchmal mussten einige von uns bis an die Hüfte in's Wasser springen, um das Boot vorwärts zu bringen; doch kamen wir endlich in der Colonie an, fast 5000 Stunden von unserer Heimath entfernt.

Diese liegt auf einer grossen mächtigen Ebene, völlig mit Urwald bedeckt. In dieser Ebene ist ein Stück Wald gelichtet; auf diesem stehen mehrere Hütten, von Lehm gebaut und mit Blättern bedeckt. Diess sind unsere Wohnungen, bis wir uns gleiche erbaut haben. Die Nahrung ist wie auf dem Schiffe, mit dem Unterschied, dass wir unsere Lebensmittel nach Belieben kochen können. Die Hauptnahrung der Brasilianer, das Mandiocmehl, können die meisten von uns nicht essen und Butter, sagte man uns, sei einstweilen ein unbekannter Artikel. Ebenso wissen sie hier nichts von Brod, was uns am meisten wehe thut.

Uebrigens haben wir keinen Mangel, auch an Holz nicht und an Arbeit nicht. Es sollen drei Strassen angelegt werden, eine nach Santa Catharina, eine nach San Paul und eine nach dem Gebirge, so dass nach einigen Jahren sich unsere Colonie gut stellen wird. Endlich haben wir

¹ Sao Francisco do Sul liegt im Norden des Bundesstaates Santa Catarina auf der dem Festland vorgelagerten Insel Ilha Sao Francisco do Sul und befindet sich somit gegenüber von Joinville.

noch als einziges und wohlfeistes Getränk sehr gutes Wasser, denn der Wein ist hier zu theuer. Branntwein hat man keinen andern, als Zuckerrohr-Branntwein.

50 Wer nun die Mühseligkeit und Entbehrungen einer langen Seereise nicht scheut, wer die fast noch grösseren Opfer und Schwierigkeiten einer neuen Ansiedlung, wo noch nichts zu haben ist, nicht fürchtet, dazu eine kräftige Natur und gute Gesundheit hat, der mag immerhin kommen; er kann um 5 Fr. 15 Cts. den Morgen Urwald haben, per Kopf 32 Morgen, der Morgen über drei
55 Vierling Schweizerjuchart². Aber da sieht man noch keine Strassen, auf denen man reiten und fahren kann; hier sieht man keine fetten Kühe und Schafe mit fröhlichem Geläute auf die Wiese gehen; da ist nichts als Urwald und wieder Urwald, und kommt man ein wenig über die Fusswege der Colonie heraus, so kann man bald vor Gestrüpp nicht vorwärts kommen.

60 Sind aber einmal diese ersten Schwierigkeiten überwunden, sind die Verbindungswege und damit der Verkehr und Handel hergestellt, so sind wir überzeugt, dass die Colonie und ihre Bewohner sehr gut gedeihen werden, und dass jedenfalls für die Kinder gesorgt ist; doch hoffen auch wir schon die Früchte unserer Arbeit und Entbehrungen zu geniessen.

² 1 Schweizerjuchart = 36 Aren.

Quelle 12: Auszug aus dem "Bericht des schweiz. ausserordentlichen Gesandten in Brasilien, Herrn v. Tschudi, an den Bundesrath über den Zustand der Colonien der brasilianischen Provinzen Santa Catharina und San Pedro Rio grande do Sul, vom 18. Juni 1861 (S.5 – 7).

Der Census¹ von 1860 giebt für die Colonie Donna Francisca 2885 Einwohner und eine Zunahme von 410 Seelen im Verhältniss zum Vorjahre an. Von diesen sind 2403 Protestanten und 482 Katholiken, 1518 männliche, 1367 weibliche Individuen. Sie sind grösstentheils deutschen Stammes. Die 463 auf dieser Colonie niedergelassenen Schweizer vertheilen sich in folgenden Verhältnissen auf 11 Kantone: Schaffhausen 335, Bern 35, Freiburg 21, Aargau 12, Appenzell 11, Thurgau 8, Zürich 5, Waadt 5, St. Gallen 4, Unterwalden 4, Zug 4, Heimathlose 19.

[...] Die Schweizercolonisten sind, wie die meisten übrigen, durchschnittlich mit ihrer Lage zufrieden, und es ist ein vielfach gegen mich mündlich und schriftlich ausgesprochener Wunsch, dass ihnen noch viele ihrer Landsleute folgen mögen. Unter den Schaffhauser-Colonisten, die so stark vertreten sind, ist eine Anzahl, die vor ihrer Auswanderung in ihrer Heimath eines schlechten Rufes genossen, und die daher durchaus nicht zu der Hoffnung berechtigten, dass gute Colonisten aus ihnen würden. Und doch hat die schwere Arbeit der ersten Jahre auf manchen von ihnen einen guten Einfluss ausgeübt, und sie führen jetzt ein tadelloses Leben. Eine kleine Anzahl von ihnen ist noch gegenwärtig dem Trunke ergeben, oder zeichnet sich auf eine andere wenig ehrenvolle Weise aus. Ich habe nur zwei der Hülfe bedürftige Schweizerfamilien gefunden, nämlich die Wittwe Halter aus Rebstein, im Canton St. Gallen, deren Sohn und Stütze im vorigen Jahre im Flusse Cubatao, der alljährlich eine Anzahl Opfer unter den Colonisten fordert, seinen Tod fand, und Georg Meier aus dem Canton Schaffhausen, der beinahe blind ist und an einer doppelten Hernie² leidet.

Eine allgemeine Klage der Schweizer ist die, dass sie von den Direktionen immer den Deutschen hintangesetzt wurden, wo bei öffentlichen Arbeiten oder unter andern Verhältnissen Geld zu verdienen oder sonst ein Vorthail zu erhalten war. Dieser Vorwurf ist nicht unbegründet und trifft besonders die frühere Direktion, unter der nicht bloss die Schweizer allein, sondern auch fast alle übrigen Colonisten in dieser Beziehung ein Opfer des Nepotismus³ waren.

Verfolgt man aufmerksam die allmähliche Entwicklung der Colonie Donna Francisca, so findet man jedenfalls einen sehr bedeutenden Unterschied mit der aller übrigen Colonien Brasiliens; nur in einem Punkte stimmen alle mit einander überein, darin nämlich, dass sie nur mit Mühe und unter unsäglichen Entbehrungen der Colonisten die ersten Jahre ihrer Existenz überwinden. Donna Francisca konnte sich aber leichter als alle anderen Colonien von diesem allgemeinen Missgeschicke erholen. Wie schon bemerkt, gegründet auf einem Terrain, das früher dem Prinzen von Joinville angehörte, von dessen Ländereien umgeben, im Besitze eines Aktienvereines von Hamburger Kaufleuten, an dem sich der Prinz selbst betheiligte, von jenem reichlich unterstützt, da in den ersten Jahren noch Hoffnung vorhanden war, dass das angewendete Capital sich wenigstens anständig verzinsen werde, und vom Vereine durch regelmässige Zufuhren von Colonisten versehen, konnte Donna Francisca einer sehr raschen und günstigen Entwicklung entgegengehen. Sie fand aber nicht in dem zu erwartenden Masse statt.

Es würde mich hier zu weit führen, in eine genauere Erörterung dieser Ursachen einzutreten und bemerke nur im Allgemeinen, dass sie nach meiner Ansicht in einem durchaus verfehlten Colonisationssysteme beruhen. Es bildete sich durch die vom Hamburgervereine ernannten Beamten auf der Colonie eine Oligarchie⁴, deren jahrelange Herrschaft keine segensbringende war. Man wollte Joinville zu einem Sitze der Intelligenz und des gesellschaftlichen Lebens machen, und trachtete mehr dieses zu haben, als den wahren Colonialinteressen zu genügen. Es ist wohl nur Ironie, und um bildlich das früher befolgte System zu bezeichnen, wenn man mir in Donna Francisca versicherte, dass man vor einigen Jahren einem Colonisten lieber Geld zum Ankauf eines Frakes, als zur Errichtung einer Handmühle für Mandiocamehl vorstreckte. Gewiss ist es

¹ *Census*: Volkszählung im Zusammenhang mit der Steuererhebung.

² *Hernie*: Eingeweidebruch, Schenkelbruch.

³ *Nepotismus*: Vetternwirtschaft.

⁴ *Oligarchie*: Staatsform, in der eine kleine Gruppe die politische Herrschaft ausübt.

aber, dass mehr auf äussern Glanz gehalten wurde, als bei einer Ackerbaukolonie geschehen sollte.

Wahrscheinlich hat auch dieser Firniss⁵ eine Anzahl von Männern nach Donna Francisca gelockt, die in Europa in der Armee, im städtischen Leben, als Beamte oder Kaufleute ihren Platz ausfüllen würden, die aber als Colonisten, nach ihrer früheren sozialen Stellung ihren Beruf wohl gänzlich verfehlen. Man darf nie vergessen, dass auf den Colonien aller Länder ein Paar gesunde und starke Arme und tüchtige Schwielen an den Händen, mit Arbeitslust verein, weit sicherere Bürgen einer glücklichen Zukunft sind, als Zeugnisse, das Gymnasialexamen glänzend absolvirt, Beweise, die kaufmännische Carrière durchgemacht zu haben, oder als ein Offizierspatent.

[...] Wie wenig es der früheren Administration Donna Francisca's gelang, die Einwanderer an diese Colonie zu fesseln, geht schon daraus hervor, dass seit deren Bestande mehr als 8000 Personen dorthin kamen und doch nur ungefähr ein Drittel davon auf derselben festen Wohnsitz nahm. Allerdings waren unter den Wegziehenden eine Anzahl Individuen, zu deren schleuniger Entfernung sich jede Colonie Glück wünschen kann, aber auch viele treffliche Familien, die eine Stütze und ein Vortheil dieser Niederlassung geworden wären.

⁵ *Firniss*: hier im übertragenen Sinne gemeint als Fassade oder Schein.

Quelle 13: Schreiben v. 29.06.1868 des Schweizer Vize-Konsul Ferdinand Hackradt in Desterro, Santa Catherina, auf eine Anfrage des Schaffhauser Regierungsrats betreffend die ökonomische Lage der Herblinger Auswanderer und ihrer Möglichkeit zur Begleichung der ausstehenden Schulden gegenüber ihrer ehemaligen Bürgergemeinde.

Von den nach der Colonie Da Francisca ausgewanderten Bürgern der Gemeinde Herblingen im Kanton Schaffhausen sind gestorben:

- No. 1. Martin Fischer, Säger
„ 6. Conrad Bühler
„ 7. Jacob Fischer
„ 9. Franz Müller, der Alte
„ 10. Conrad Bühler, Maurer
„ 13. Jacob Saurbeck

Deren Familien theils zerstreut, theils in ärmlichen Verhältnissen sind, und von ihnen die betreffenden Schulden eintreiben zu wollen, würde vergebliche Mühe sein.

Ferner liegt

No. 5, Franz Scheffmacher, in Folge eines am Tage seiner Rückkehr von Europa erlittenen Hüftbruchs schwer krank darnier, und es ist keine Hoffnung zu seinem Wiederaufkommen vorhanden. Von seinem Lande, das der Koloniedirektion noch verschuldet ist, zieht die Familie eben gerade so viel, wie zum Leben nöthig ist, baar Geld ist von ihm in keinem Falle zu erlangen.

No. 2, Martin Fischer, Bauer (z. Halde) ist längst fort von hier, so viel ich erfahren habe, in [bariliba] und die Familie zerstreut. Derselbe hatte sich seiner Zeit mit Hülfe seiner starken und fleissigen Familie ein sehr hübsches Heimwesen beschaffen; da fing er an Zuckerrohrbranntwein zu brennen und nun ging es wieder rückwärts; er ergab sich dem Trunke so sehr, dass er das Erworbene wieder verlor, und mit einem kleinen Reste auf und davon ging.

No. 10, Georg Scheffmacher hier in Desterro, und 15, Andreas Ziegler in Arma[r/c]ao wohnhaft, dessen Bruder Georg bei den Freiwilligen am Laplata im Kriege dient, so wie alle übrigen Schuldner, die in Dona Francisca wohnen, ist das Verlangen der Gemeinde mitgetheilt, und es haben dieselben nach einer am 14. d. M. unter sich darüber abgehaltenen Versammlung erklärt, dass sie die Zahlung noch nicht sogleich zu ermöglichen im Stande seien, und sich deshalb ohne Verzug mit ihrer Heimathsgemeinde direct in Vernehmung setzten wollten.

Dass dieselben, auch die bestsituirten unter ihnen, die baarschaffung der betreffenden Schuldsommen nicht allsogleich ermöglichen können, ohne den mühsam errungen Stand ihrer Wirtschaften vielleicht auf lange Jahre hinaus wieder in Frage zu stellen, lässt sich nicht leugen.

Es mangelt hiezulande der landwirtschaftliche Kredit, es mangeln Kreditanstalten. Dieser Hebel, ohne welchen die auf ganz anderer Stufe befindliche europäische Landwirthschaft dennoch in sich zusammenbrechen würde, fehlt hier dem Landwirth gänzlich. Derselbe muss hier, so zu sagen, allers aus sich selbst herausarbeiten. Woher soll er baarsommen auftreiben, wenn er solche nicht etwa im Laufe der Jahre ersparend zurückzulegen im Stande war? Aber zum Baarzurücklegen kommt er nur in seltenen Fällen, einestheils, weil der Landwirth, will er fortschreiten, seine etwaigen Ersparnisse immer wieder ins Land und Inventarium hineinstecken muss, um seine von vornherein immer nur nothdürftigsten und auf die Abhülfe der eben dringendsten Bedürfnisse getroffenen Einrichtungen allmählich in haltbarere und zweckentsprechendere aufzubessern, andernteils, weil die überaus kläglichen Verkehrsverhältnisse nach aussen, unter welchen die Colonie seit Jahren, namentlich seit Beginn des Krieges gegen Paraguay, schwer gelitten hat, der Entwicklung einer geldbringenden Ausfuhr äusserst hinderlich, ja zum Theil verderblich gewesen sind. Hieraus geht hervor, dass die Gemeinde Herblingen, wollte sie zur Eintreibung der fraglichen Schulden jetzt auf gerichtlichem Wege gegen die Schuldner vorschreiten, nicht nur die letzteren ruiniren, sondern auch noch ihrerseits sich nutzlose Unkosten verursachen würde.

4. Lehrerkommentar zu den einzelnen Quellen

Quellen 1 und 2

Für einen Einstieg in das Thema eignet sich **Quelle 1** sehr gut, weil sie durch die starke emotionale Färbung die Hungerkrise in der Mitte des 19. Jahrhunderts in drastischer Anschaulichkeit wiedergibt und ihre gravierenden Auswirkungen auf den Alltag der Menschen deutlich aufzeigt. Neben den Ernteaussfällen und der Nahrungsmittelknappheit werden auch die strukturellen Probleme auf dem Lande angesprochen, nämlich die fehlenden Verdienstalternativen zur Landwirtschaft. Zudem kommt darin auch die finanzielle Überforderung der Gemeinden mit der herrschenden Notlage zum Ausdruck.

Quelle 2 behandelt im Grossen und Ganzen die gleichen Aspekte bzw. Probleme wie Quelle 1, nur ist die Darstellung sachlicher und weniger emotional. Im ersten Absatz wird auf die prekäre Versorgungslage der Bevölkerung in verschiedenen Landgemeinden eingegangen. Daraufhin folgt eine quantitative Einordnung der Armenunterstützung sowie einige Überlegungen zu den Ursachen der herrschenden Armut. Interessant hierbei ist, dass die Gründe vornehmlich in moralisch-sittlichen Verfehlungen gesucht werden. Eher beiläufig wird dann noch auf das Problem mit der erbrechtlich bedingten Flurteilung eingegangen. Der anschliessende Exkurs über die Armut und die Unmöglichkeit ihrer vollständigen Beseitigung zeigt beispielhaft, dass Armut damals als natürlicher Bestandteil des Lebens erachtet und (staatliche) Hilfe nur dort für notwendig gehalten wurde, wo sie akut-lebensbedrohliche Ausmasse annahm.

⇒ *Möglicher Arbeitsauftrag: Die SuS verfassen einen Leserbrief für die lokale Zeitung, in dem sie die Haltung des Regierungsrats kritisieren.*

Quelle 3

Dieser Verwaltungsberichtsatzung ist besonders ergiebig im Hinblick auf die verschiedenen strukturellen, klimatischen und agrarischen Ursachen der Armutskrise - konkret: die Abwesenheit einer industriellen Produktion, die trotz einiger grundsätzlicher Bedenken als bedauerlich angesehen wird, der mangelnde Mut zu Innovation auf Seiten der Bevölkerung, die Kartoffelkrise und die Ernteaussfälle sowie die ungünstige Situation für den Aussenhandel aufgrund des Deutschen Zollvereins.

Die Aussagen zum fehlenden Fabrikwesen enthüllen einige interessante Ansichten des Regierungsrates zu diesem Thema. So zeigt sich darin die Sorge, dass eine grosse Anzahl an Fabrikarbeitern, die aufgrund konjunktureller Ursachen von heute auf morgen ihre Arbeit verlieren könnten, zu einem Sicherheitsrisiko für den Staat werden könnte - der Gedanke an die zu dieser Zeit aufkommende Arbeiterbewegung dürfte hierbei sicherlich auch eine Rolle gespielt haben. Zum anderen legt die Beschwörung des "väterlichen Fabrikherren" die Vermutung nahe, dass man durchaus wusste, dass dieser Typus in der Realität nicht selbstverständlich ist.

Aufschlussreich ist hierbei auch der konstatierte Unwille der Landbevölkerung gegenüber alternativen Beschäftigungsfeldern, was wiederum mit der Feststellung am Ende des Grundlagentexts übereinstimmt, dass die Landbevölkerung eine grundsätzliche Abneigung gegenüber nicht-landwirtschaftlichen Tätigkeiten hatte und darum die Auswanderung einer Anstellung in

der Fabrik bevorzugte. Möglicherweise beschränken sich gerade darum die Lösungsvorschläge des Regierungsrates lediglich auf Massnahmen zur Steigerung der Agrar-Produktion im Rahmen der bestehenden Ordnung. Wie schon in Quelle 2 nimmt sich die Regierung von der Kritik aus und hält es nicht für nötig, zu fragen, welchen Beitrag die Politik leisten könnte. Strukturelle Reformen z.B. im Bereich Flurzwang oder Güterzerstückelung werden nicht in Erwägung gezogen.

Quellen 4 und 5

Quelle 4 liefert einerseits anschauliche quantitative Angaben zur Auswanderung innerhalb der letzten rund zehn Jahre. Andererseits finden sich hier auch wichtige Informationen zum soziologischen Profil der Auswanderer. So wird deutlich gesagt, dass es in der Hauptsache ärmere Menschen sind, die ihr Glück in der Fremde suchen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Selbstverschuldung an der misslichen Situation ausdrücklich hervorgehoben wird. Das schliesst an Quelle 2 an. Ergänzend zu den bereits erwähnten Armutsursachen in Quelle 3 werden hier noch die Güterzerstückelung und die hohen Bodenpreise erwähnt. Zudem zeigt der erste Absatz exemplarisch, dass die Regierung die Auswanderung delinquenten Bürger finanziell unterstützte, um diese loszuwerden. Aber nicht nur Verbrecher, sondern auch Arme wurden in ihrem Auswanderungsvorhaben von ihren Gemeinden finanziell unterstützt (vgl. hierzu Quelle 7 und 8). Durch die erhofften langfristige Verbesserung für den Gemeindegeldbeutel liessen sie sich zu grosse finanziellen Opfern hinreissen. Schliesslich erfahren wir auch etwas über die jeweiligen Destinationen und das Schicksal, das die Auswanderer an ihren Bestimmungsorten erwartete. Dabei kommt hier zum ersten Mal die südbrasilianische Kolonie Dona Francisca zur Sprache, auf welche in den nachfolgenden Quellen näher eingegangen wird.

Quelle 5 beinhaltet ebenfalls statistische Angaben zur Auswanderung, und zwar werden hier die Zahlen der Jahre 1853 – 1858 aufgelistet. Während der grösste Teil der Auswanderer immer noch Nordamerika ansteuerte, wird hier auf die zunehmende Bedeutung der südlichen Staaten Brasiliens verwiesen. Darüber hinaus erfahren wir nicht nur aus welchen Gemeinden die Brasilienfahrer gekommen sind und wieviel die Gemeinden für deren Auswanderung bezahlt haben, sondern wir erfahren auch etwas über die allgemeinen vertraglichen Modalitäten im Zusammenhang mit den Kolonisationsgesellschaften (siehe auch Quelle 6).

⇒ *Möglicher Arbeitsauftrag: SuS übertragen die in den Quellen enthaltenen statistischen Angaben in geeignete Diagramme.*

Quelle 6

Damit sich die Schülerinnen und Schüler ein genaueres Bild von den Verträgen mit den Kolonisationsgesellschaften machen können, sind hier einige Paragraphen eines Mustervertrages des Hamburger Kolonisationsvereins aufgeführt. Auf dem Original befindet sich die folgende handschriftliche Bemerkung: "dieser Vertrag gleicht demjenigen mit welche [sic!] Familien v. Jahr 1850 & 1852 ausgewandert sind." Abgesehen von den Details, die hier über die Kreditbedingungen in Erfahrung zu bringen sind, ist vor allem der letzte Paragraph interessant, in welchem die Gemeinden darauf verpflichtet werden, nur Personen zu abzusenden, die physisch und psychisch gesund sind und über einen guten Leumund verfügen. Dieser Punkt ist vor allem im Hinblick auf die Quellen 7 und 8 relevant.

Quellen 7 und 8

Leider lässt sich nicht herausfinden, wer der tatsächliche Autor von **Quelle 7** ist. Zwar vermutet Alt-Präsident Ritzmann, der im Namen des Gemeinderates von Osterfingen eine Replik darauf geschrieben hat (**Quelle 8**), dass der Verfasser in "S..." zu suchen sei. Damit spielt er wohl auf den in Siblingen wohnhaften Johann Schaffner an, der ein Unter-Agent des Auswanderungsagenten Ernst de Paravicini war und in dessen Auftrag mit den Schaffhauser Gemeinden die jeweiligen Verträge abschloss. Allerdings wies besagter Johann Schaffner in einer öffentlichen Stellungnahme, die drei Tage später in der gleichen Zeitung erschien, diesen Vorwurf von sich. Trotz fehlender Kenntnis der Urheberschaft zeigt sich anhand Ritzmanns Antwort, dass die in Quelle 7 erhobenen Vorwürfe im Kern zutreffen. Dadurch wird ein Licht auf die zweifelhafte Auswanderungspraxis der Gemeinden geworfen, die nicht nur arme, sondern auch sonst missliebige Personen auf diese Weise loswerden wollten. Ritzmann gibt dies auch offen zu. Seine Verteidigungsstrategie besteht nämlich nicht darin, die Vorwürfe in Quelle 7 abzustreiten, sondern rechtfertigt sich damit, dass andere ebenso, wenn nicht noch schlimmer, vorgegangen wären. Darüber hinaus behauptet er sogar, dass die Agentur selbst die Gemeinde regelrecht dazu ermuntert hätte, geschönte Leumundszeugnisse auszustellen. Dies verweist wiederum auf den Umstand, dass die Auswanderungs-Agenten ein Interesse an der Anwerbung möglichst vieler potentieller Auswanderer hatten, auch wenn dies den Interessen ihrer Auftraggeber, im vorliegenden Falle also des Hamburger Colonisationsvereins, widersprach. Des Weiteren wird in dieser Quelle offen ausgesprochen, dass sich die Gemeinden gewissermassen dazu berechtigt fühlten, den Verlust tatkräftiger Bürger mit der Entfernung devianter Personen abzumildern, gerade weil man ja auch eine beträchtliche Summe bezahlt hatte.

⇒ *Möglicher Auftrag: SuS zeichnen eine Karikatur, die das Vorgehen der Gemeinden pointiert widergibt.*

Quelle 9

Der Vorliegende Auszug aus dem ersten Bericht des Hamburger Colonisationsvereins beinhaltet einige Überlegungen und Argumente, die den Auswanderungsdiskurs zur damaligen Zeit bestimmten. Gleichzeitig gibt es in diesem Text auch Bezüge auf andere zentrale zeitgenössische Diskurse. Zuerst einmal wird darin aber gesagt, dass das Hamburger Kolonisationsunternehmen einen spekulativen Zweck verfolge: Es braucht Investoren, die sich in der Hoffnung auf spätere Gewinne am Unternehmen beteiligen. Für den Verein stellt die von ihm organisierte und geleitete Kolonisation also ein Geschäftsmodell dar. Dieses Vorgehen wird damit gerechtfertigt, dass daraus allen Beteiligten Vorteile erwachsen würden, womit sowohl die Investoren als auch die Siedler gemeint sind.

Anschliessend folgen einige allgemeine Überlegungen zum gesellschaftlichen Nutzen einer geregelten Auswanderung, wobei hier vor allem volkswirtschaftliche Fragen im Zentrum stehen. Explizit wird hier die Auswanderung als ein Mittel bezeichnet, mit dem die Erwerbslosigkeit bekämpft werden soll. Allerdings besteht in den Augen der Verfasser ein beträchtliches Problem darin, dass die Auswanderer zum grössten Teil aus derjenigen Gruppe der Unterschicht stammen, die durchaus über ein gewisses Vermögen verfügt, welches sie unter günstigen Umständen erfolgreich einsetzen könnten, das aber mit der Auswanderung für ihr Heimatland verloren geht. Dagegen ist den Ärmsten der Armen, deren Entfernung im nationalen

Interesse wäre, eine Auswanderung aufgrund ihrer Mittellosigkeit verwehrt. Um diesen Missstand zu beheben, sollen Kolonisationsvereine die notwendigen Voraussetzungen schaffen, um den Angehörigen des «Lumpenproletariats» eine aussichtsreiche Auswanderung zu ermöglichen.

In diesen Äusserungen klingen verschiedenen Ideen an, die für die damaligen gesellschaftlichen Diskurse bedeutsam waren. So entdecken wir hier Spuren der Bevölkerungstheorie des britischen Nationalökonomen Thomas Robert Malthus (1766 – 1834), der davon ausging, dass sich das Bevölkerungswachstum geometrisch, also exponentiell, und die Steigerung der Lebensmittelerträge arithmetisch, also linear, entwickeln würden. Angesichts des rasant zunehmenden Bevölkerungswachstums musste diese Entwicklung seiner Meinung nach unweigerlich in die Katastrophe führen. Die Bedenken der Verfasser evozieren durchaus auch die Vorstellung einer begrenzten Wachstumsfähigkeit der Produktionserträge und lassen darum die Auswanderung eines Teils der Bevölkerung als unausweichlich erscheinen. Daneben zeigen sich die Verfasser gerade im letzten Abschnitt angesichts einer stetigen und überproportionalen Zunahme des Proletariats besorgt um den sozialen Frieden. Der historische Hintergrund hierzu bildet freilich die aufkommende kommunistische Bewegung, welche die mittellosen Arbeiter vereinen und die Überwindung der bestehenden Macht- und Besitzverhältnisse erreichen wollte. Darüber hinaus lassen sich in diesem Auszug durchaus auch nationalistische Tendenzen erkennen, die nicht nur im erwähnten Konkurrenzkampf mit anderen Nationen zum Ausdruck kommt, sondern sich auch in einem nationalen Zusammenhaltsgefühl äussert, dass alle Angehörigen des deutschen Volkes, also auch die an sich weniger wünschenswerten Ärmsten im Lande, umfasst.

⇒ *Möglicher Arbeitsauftrag: SuS sollen selbständig recherchieren, wie die Migration heute organisiert wird (Stichwort «Schlepperbanden») und mit welchen Argumenten z.B. den Menschen die Auswanderung schmackhaft gemacht wird. Dabei sollen sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede herausgearbeitet werden.*

Quellen 10 und 11

Der vorliegende Auszug des Jahresberichts (**Quelle 10**) bietet eine Reihe an Informationen zur Kolonie Dona Francisca. Im ersten Abschnitt wird die allgemeine topographische Situation geschildert. Abgesehen von der schönfärberischen Darstellung der geographischen Lage fällt insbesondere der letzte Satz auf, in welchem davon geschwärmt wird, dass genügend Raum für die Ansiedlung von Millionen deutscher Siedler vorhanden sei. Dies wirft natürlich die Frage über die bereits bestehenden Besiedlungsverhältnisse auf – insbesondere im Hinblick auf die Ureinwohner. Dilney Cunha (Paradies, S. 77f.) schreibt hierzu: «Um 1000 u.Z. besiedelten die Tupi-Guaraní-Indios das Küstengebiet des heutigen Santa Catarina. Wie es scheint, gerieten die europäischen Einwanderer des 19. Jahrhunderts in gewalttätige Konflikte mit diesen Ureinwohnern, worauf diese genötigt waren, sich in das Hinterland zurückzuziehen.» Diese Stelle bietet die Möglichkeit, kontrovers über die Auswirkung von Migration auf die autochthonen Bevölkerungen zu diskutieren.

In den folgenden Abschnitten werden die bereits getätigten Vorbereitungsarbeiten für die ersten Ankömmlinge beschrieben. Das Besondere an diesen Ausführungen kommt erst im Vergleich mit **Quelle 11** zum Vorschein. So kontrastiert Sebastian Webers Beschreibung der gefundenen Siedlung deutlich mit der äusserst beschönigenden Darstellung durch den Kolonisationsverein. Man muss in diesem Zusammenhang erwähnen, dass die Propaganda eine

wichtige Rolle bei der Anwerbung von Kolonisten spielte. Dabei wurden das Leben und die Erfolgsaussichten in der Kolonie nicht nur in den Berichten des Vereins übertrieben positiv dargestellt; von grosser Bedeutung waren auch Briefe von Auswanderern, die über die damals beliebten Auswandererzeitschriften den Weg in die Heimat fanden und häufig stark beschönigend, wenn nicht gar vollständig gefälscht und von den Auswanderungsagenten in Auftrag gegeben worden waren.

Der hier auszugsweise wiedergegebene Brief von Sebastian Weber, der zur ersten Gruppe von Siedlern gehörte, ist dagegen ziemlich glaubwürdig, auch wenn die darin beschriebene Reaktion auf die vorgefundenen Verhältnisse im Vergleich zu anderen Überlieferungen noch äusserst gefasst wirkt (vgl. Cunha, Paradies, S. 83ff.). Anschaulich werden hier aber die strapaziöse Überfahrt sowie die ersten Eindrücke in der neuen Welt geschildert. Letztere waren geprägt von einer Alteritätserfahrung, in welcher sich Faszination und Abneigung gegenüber dem Neuem und Fremden zu einem veritablen Kulturschock vermengten.

Quelle 12:

In den Jahren 1860 – 1862 reiste der Schweizer Naturforscher und Arzt Johann Jakob von Tschudi (1818 – 1889) als ausserordentlicher Gesandter des Bundesrates nach Brasilien, um über das Schicksal der nach Brasilien ausgewanderten Schweizer Bericht zu erstatten. Dabei kam er auch in die Provinz St. Catarina und besuchte dort die Kolonie Dona Francisca. In seinem zweiten Bericht, aus dem der vorliegende Auszug stammt, schreibt er auf ca. 13 Seiten ausführlich über den allgemeinen Zustand der Kolonie, aber auch über das Schicksal der dort lebenden Schweizer. Tschudi zeigt sich in diesem Bericht nicht nur als äusserst scharfsinniger Beobachter sozio-kultureller Verhältnisse, sondern erweist sich auch als profunder Experte in Fragen der tropischen Landwirtschaft und des Welthandels.

Im Hinblick auf die in der Kolonie lebenden Schweizer erfahren wir, dass die überragende Mehrheit ursprünglich aus dem Kanton Schaffhausen stammt. Von nicht geringer Bedeutung ist dabei die Bemerkung, dass viele von ihnen schlecht beleumundet waren, in der Kolonie jedoch unter den neuen Verhältnissen einen soliden Lebenswandel eingeschlagen hätten. Das zeigt uns doch, dass doch nicht immer charakterliche Defizite die Ursachen von deviantem Verhalten waren, sondern dass bei vielen auch die äusseren Umstände eine bedeutende Rolle spielten.

Interessant sind aber auch die hier abgedruckten Schilderungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens in der Kolonie. Entgegen des einst durch den Colonisationsverein proklamierten Ziels, den Ärmsten der Armen, deren einziges Kapital ihre eigene Körperkraft ist, eine aussichtsreiche Lebensperspektive zu schaffen, begünstigte die Verwaltung gemäss Tschudis Aussage die Etablierung einer bürgerlichen Oberschicht, deren Hauptinteresse nicht in der landwirtschaftlichen Produktion, sondern in der gesellschaftlichen Repräsentation lag – dies sehr zum Nachteil für das wirtschaftliche Gedeihen der Kolonie.

Quelle 13

Am 4. März 1868 schrieb der Regierungsrat im Auftrag der Gemeinde Herblingen an das Schweizer Generalkonsulat in Rio de Janeiro, um herauszufinden, ob die 1852 und 1854 nach

Dona Francisca ausgewanderten Herblinger Gemeindebürger in der Lage wären, die ausstehenden Schulden auf die einst durch die Gemeinde gewährten Vorschüsse zurückzubezahlen. Dabei ist die Rede ist von 21'130 Franken (ohne Zinsvergütung), die von den ursprünglich bevorschussten 23'000 Franken noch ausstehenden seien. Die definitive Antwort des Generalkonsulat datiert vom 22. Juli desselben Jahres, welches in der Zwischenzeit Erkundungen beim Vizekonsulat in Desterro, der Hauptstadt der Provinz St. Catharina, eingeholt hatte. Bei der vorliegenden Quelle handelt es sich um das beiliegende Auskunftsschreiben des Vize-Konsuls Ferd. Hackradt.

Die Quelle eignet sich gut für den Unterricht, weil sie auf engem Raum zum einen einige Einzelschicksale der Auswanderer anschaulich schildert, wobei hier ausschliesslich solche Biographien erwähnt werden, die gemessen an den ursprünglichen Erwartungen als gescheitert betrachtet werden können. Daneben bietet sie aber auch eine allgemeine Situationsbeschreibung der Kolonisten, also auch jener, die sich zwar etabliert haben, deren Existenzgrundlagen jedoch keineswegs auf soliden Beinen steht. Natürlich können wir davon ausgehen, dass die Kolonisten kein Interesse daran hatten, ihre Schulden zurückzubezahlen und ihre Situation dementsprechend eher schlechter dargestellt haben, als sie tatsächlich war. Trotzdem müssen ihre Behauptungen letztlich glaubwürdig gewesen sein, da der Vize-Konsul davon ausgeht, dass die Gemeinde bei einer allfälligen Klage kaum Aussichten auf Erfolg hätte.

Was die niedrige Rückzahlungsquote betrifft, so beschränkt sich dieses Phänomen übrigens nicht nur auf die Gemeinde Herblingen, sondern traf eigentlich auf alle Gemeinden zu, die unter der Gewährung von Vorschüssen Gemeindeangehörige in die brasilianischen Kolonien geschickt haben. Finanziell gesehen war dies also sicher ein Verlustgeschäft. Ob es sich in demographischer und sozialer Weise ausbezahlt hat, ist natürlich nicht so einfach zu berechnen, vor allem weil der kontrafaktische Vergleich mit Alternativszenarien letztlich immer spekulativ bleibt.

5. Quellennachweise und Sekundärliteratur

Quellennachweise:

- Quelle 1: STASH HZZtg 9, Tageblatt 1847.
- Quelle 2: STASH Y 104, Verwaltungsbericht I 1847 – 1855.
- Quelle 3: STASH Y 104, Verwaltungsbericht I 1847 – 1855.
- Quelle 4: STASH Y 104, Verwaltungsbericht I 1847 – 1855.
- Quelle 5: STASH Y 104, Verwaltungsbericht 1855 – 1859.
- Quelle 6: STASH RRA 1/284.
- Quelle 7: STASH RRA 1/284.
- Quelle 8: STASH HZZtg 9, Tage-Blatt 1853.
- Quelle 9: STASH HZZtg 9, Tage-Blatt 1853.
- Quelle 10: STASH RRA 1/284.
- Quelle 11: <http://kbaargau.visual-library.de/periodical/pageview/8897>
(Stand: 30.01.2019).
- Quelle 12: STASH RRA 1/284.
- Quelle 13: STASH RRA 1/737.

Bildernachweis:

- Abb. 1: Schaffhauser Kantonsgeschichte, Bd. 1, S. 190.
- Abb. 2: STASH HZZtg 9, Tage-Blatt 1853, S. 32.
- Abb. 3: Cunha, Paradies, S. 84.

Sekundärliteratur:

Wüst, Mark: Bevölkerungsgeschichte. Entwicklungen und Schicksale, in: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen (Hg.): Schaffhauser Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 1, Schaffhausen 2001, S. 186 – 219 (Kap. «Wanderungen»).

Cunha, Dilney: Das Paradies in den Sümpfen. Eine Schweizer Auswanderungsgeschichte nach Brasilien im 19. Jahrhundert, Zürich 2004 (STASH T428).

Steinemann, Ernst: Die schaffhauserische Auswanderung und ihre Ursachen. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 14. Jg., 1934, S. 401 – 452.

Ziegler, Béatrice: Schaffhauser Auswanderer in Joinville, Brasilien, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Jg. 60, 1983, S. 138 – 168. (STASH HZ 58)

Fehr, Hans-Jürg, Ziegler, Béatrice: Schaffhausen Joinville – und zurück. Eine Geschichte von Auswanderung und Partnerschaft, Schaffhausen 2016. (STASH W 521)

Film:

Hakim, Calixto, Cunha, Dilney: Schweizerische Brasilianer. Eine vergessene Geschichte, Jupiter Films, 2014. (Stadtbibliothek Schaffhausen S YD 40).